

UMSCHAU

„Polen liegt am Mittelmeer“

Das Jahrzehnt zwischen 1938 und 1948, dem die eher Tableaus als Geschichten und Erzählungen der Sammlung „Mittelmeerstunde“ von Jan Parandowski¹ angehören, war eines der erschütterndsten in der gesamten Geschichte Polens. So ist es nur allzu verständlich, wenn diese für die polnische Gesellschaft gleichsam eschatologischen Tage tiefe Spuren auch in der Literatur hinterließen, wie es der Schlusssatz in der vermutlich erst 1949 geschriebenen „Vorrede“ andeutet: „Noch lange wird man seine Gedanken von der Not jener Zeit nicht lösen können, auch wenn es sich um Dinge handelt, die damit scheinbar nichts zu tun haben. Ich sage scheinbar, denn tatsächlich hängt alles, was wir tun, mit unserer Zeit zusammen, und ihre gedämpfte Stimme läßt sich ohne Mühe auch in dieser Sammlung entdecken, und sogar ihr Titel gehört zu den Begriffen, gegen die die Nachfahren der Kimbern und Teutonen zu Felde zogen“ (6). Aber schon die Einsicht des 1895 in Lemberg Geborenen, daß diese Zusammenhänge dem Leser bereits im Vorwort zu verdeutlichen sind, läßt mutmaßen, daß Parandowskis literarisches Schaffen gegenüber den politischen Ereignissen jenes Jahrzehnts eher die Funktion einer Flucht denn eines Engagements bedeuten. „Jeder von uns rettete sich damals in eine Welt“, heißt es denn auch in derselben Vorrede, „die keine Macht der Erde zerstören, mißhandeln oder umwandeln konnte“ (6).

Wie aber sah nun diese Welt des damals

¹ Jan Parandowski, Mittelmeerstunde. Erzählungen. Bonn: Bibliotheca Christiana 1969. 207 S. Lw. 16,80.

43- bzw. 53jährigen Professors für vergleichende Literaturwissenschaft an der Katholischen Universität Lublin (KUL) aus, der seit 1931 Mitglied und später sogar Präsident des polnischen PEN war und 1936 erstmals Weltgeltung erreichte mit seinem preisgekrönten Roman „Der olympische Diskus“? Es war die antike Welt des Odysseus, die Küsten Thessaliens und Italiens, das Rom Ciceros, Cäsars und des Horaz, minuziös und geistreich skizziert und aus der Erinnerung beschworen von einem Liebhaber und Kenner, aber ebenso von einem poetischen Deuter und Lehrer antiken Geisteslebens, der im deutschen Sprachraum wohl am ehesten dem um zwei Jahre jüngeren Peter Bamm vergleichbar scheint. Doch was bei Parandowski vor allem interessiert, ist weniger die Verbindung von profundem Gelehrtentum und differenziertem Künstlertum, sondern vielmehr die leitmotivartige Thematisierung der Kunstfrage, die diese dreizehn Skizzen und Prosastücke bündelt, und zwar zu einem Dokument bündelt, das abseits vom Zeitgeschehen – etwa in der Beschreibung des „Weihnachtszimmers“ oder in der beschriebenen Beschäftigung mit Cäsars „De bello civili“ mitten im Polenfeldzug – in einer gleichsam emphatischen Erfahrung und Versöhnung das bürgerliche Kunstideal und die bürgerliche Kunstpraxis noch ein letztes Mal beschwört als einen späten Schein des Natur-Schönen und des Geschichtlich-Schönen, wie Walter Benjamin sagen würde. „Ich rede von der Kunst“, spricht der kunsterfahrene Kapitän zum Piraten in der Titelerzählung, „von der Sie nie gehört haben und deren Vorhandensein Ihnen ein Geheimnis war“ (191). Im Gespräch zwi-

schen Horaz und Piotr, dem Dichterling mit autobiographischen Zügen, verdichtet sich diese geheimnisvolle Kunst sogar zu resignativen Andeutungen, deren Wirklichkeit ungreifbar bleibt: „Wie kannst du nur verlangen“, so Horaz zu Piotr im „Gespräch mit einem Schatten“, „daß ich beginne, mit Worten zu reden, die es unmöglich ist zu übersetzen... daß unsere Gedanken und unsere Worte jene Dinge nicht erreichen...“ (180). Piotrs Resignation, bezeichnenderweise in die umfangreichste aller hier versammelten Erzählungen gekleidet, ist wohl auch die Parandowskis selbst, für den das Horaz in den Mund gelegte Wort an Piotr gilt: „Ich hielt ihn für einen Dichter, es stellte sich jedoch heraus, daß er eher ein Gelehrter war“ (179). Trotz dieser Resignation gibt es für Parandowski wie für Piotr „kein Ding, vor dem die Dichtung zurückschrickt“ (169). Aber nicht das gewählte Sujet zählt, sondern die Originalität der Darstellung. Dennoch ist auch dieses Bemühen bereits infiziert vom Hauch der Resignation: „und wir im Ozean verlorene Tropfen bemühen uns mit einer solchen Hartnäckigkeit und Verbissenheit um eine Originalität, die fast nicht mehr zu erreichen ist“ (175). Dichterische Identität ist offenbar nicht mehr erreichbar für Parandowski, es sei denn in der beängstigend schmalen und engen Dimension von zeitlich-räumlicher Bindung an seinen historisch-geographischen Kairos: „Man ist immer und vor allem ein Dichter seiner Zeit und seines Landes“ (173). Diese resignativ-versöhnende Geste bedeutet zugleich Abkehr von dem Unerreichbaren und Hinwendung zu einer Realität, die in ihrem Einklang von Ich und Welt romantische oder gar Züge des Biedermeierhaften annimmt: „Ich stehe im Einklang mit der ganzen Umgebung, weil ich mit mir selbst einig bin“ (107). Von dieser Harmonie zwischen Ich und Welt ausgehend, bleibt nur der Weg ins Transzendente offen, in dessen Lichtstrahl die Einigkeit mit sich und Welt verständlich und begreifbar erscheinen soll: „Gott ist in dieser Stunde in mir. Vor Ihm geht die Helligkeit, die Stille und die Harmonie her...“ (107). Spätestens mit diesen Sätzen dürfte Pa-

randowski an Grenzen des Begreifens gestoßen sein, hinter denen eine neue Welt beginnt, die Welt der Moderne und der Gegenwart, die solchen Aussagen über Harmonie von Ich, Welt und Gott verständnislos gegenübersteht. Ähnlich wie das Tagebuch des geschilderten Münzensammlers sind auch diese verschiedenen Münzen vergleichbaren Tableaus, Skizzen und Erzählungen in ein „Luxusalbum“ gesammelt mit dem signifikanten und gleichsam als Motto geltendem Satz: „...und nun bestreue ich die Velinblätter meines Tagebuchs mit dem Augenpulver meiner Schrift“ (23). In diesen Worten enthüllt sich die „Aristokratie des Numismatikers“, der von sich bekennen muß, er sei einer Menschlichkeit begegnet, „die mich im alltäglichen Leben so sehr langweilt“ (22).

Im Licht solcher Aussagen verdeutlicht sich nicht nur der Wandel in Parandowskis Schaffen, sondern ebenso seine exzeptionelle klassizistische Position inmitten der älteren Schriftstellergeneration Polens, der Iwaszkiewicz, Słonimski, Małaczewski, Dąbrowska und Kossak – um nur einige bedeutende zu nennen – angehören. Parandowskis profunde humanistische Bildung, zentriert um den Glauben an die Unabänderlichkeit der moralischen Fundamente der Welt und verankert in der griechisch-römischen wie christlichen Tradition (A. Klimowicz), steht zwar im Dienst einer Idee und eines Engagements, das für die gesellschaftliche und politische Konstellation im Nachkriegspolen eine bedeutende Funktion erfüllt, wie die Millionenauflage seiner Werke zeigt; aber für die künstlerische Relevanz dieses Werkes dürften wohl ähnliche Grenzen gelten wie für die sogenannte christliche Literatur westlicher Provenienz. Es bleibt eine „Mittelmeerstunde“ mit all den unvermeidlichen Assoziationen und Requisiten, die ein solches Wort weckt, fernab von den Gestaden der raumzeitlichen Gegenwart und Realität und der melancholischen Frage nachsinnend: „...wann wird der Mensch in freudiger Liebe das Bündnis im Herzen tragen, von dem Dichter, Weise und Heilige unentwegt träumten?“ (88)

Ernst Josef Krzywon